

JANA CRÄMER



Jede

Seite
an dir

KNAUR 

Hinweis zu Marken- und Produktnennungen:

In diesem Buch werden reale Marken, Produkte und Unternehmensnamen erwähnt. Einige dieser Nennungen erfolgen im Rahmen von Kooperationen, für die eine geldwerte Gegenleistung erbracht wurde (z. B. in Form von Sachleistungen, Honoraren oder Unterstützungsleistungen). Diese Stellen sind Teil der literarischen Gestaltung und unterliegen keiner inhaltlichen Einflussnahme durch Dritte.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**

1. Auflage Oktober 2026

Originalausgabe Oktober 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Mehr zu Jana Crämer unter www.endlich-ich.com

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining

im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Covergestaltung: Miriam Steinhart, Guter Punkt, München

Coverabbildung: Miriam Steinhart, Guter Punkt, München, unter

Verwendung von Motiven von GettyImages Plus und Shutterstock.com

Abbildung im Innenteil: LINE SIMPLE DRAWING / Shutterstock.com

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

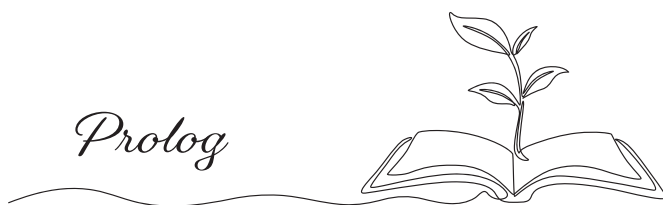
ISBN 978-3-426-56795-1

Kontaktadresse nach

EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@droemer-knaur.de

*Für alle Buchhändlerinnen und Buchhändler,
die Geschichten in die richtigen Hände legen – mit Herz,
Erfahrung und diesem besonderen Gespür für das Buch,
das ein Mensch gerade braucht,
oft lange bevor er selbst danach fragen kann.*



Vor 15 Jahren

Pünktlich zu meinem Buchclub waren nur die Bücher. Und ich natürlich. Ich kam immer pünktlich. Zusammen mit meiner verfluchten Unsicherheit. Manchmal glaubte ich, sie wäre mir immer einen Schritt voraus und würde bereits auf mich warten.

Das Klacken der Uhr im Aufenthaltsraum fraß sich durch die Stille, während ich auf dem alten Sofa saß und mir Mühe gab, nicht alle paar Sekunden zur Tür zu schauen. Vor mir auf dem niedrigen Tisch stand eine Schüssel mit Paprikachips, und vor den Colaflaschen lagen zehn Bücher, jedes einzeln in türkises Packpapier eingeschlagen und mit goldenen Klebepunkten verziert.

Opa meinte, wenn schon Buchclub, dann richtig, und ich hatte sofort so getan, als wäre es ganz normal, zehn Geschenke für Menschen vorzubereiten, die noch nicht mal zugesagt hatten.

Die Heizung unter dem Fenster gluckste vor sich hin, irgendwo auf dem Flur summite der Getränkeautomat, und der Geruch im Raum war eine Mischung aus zu warmer Luft, Paprika und dieser staubigen Schulnote, die in alten Räumen hing, egal, wie oft jemand lüftete. Vorne an der Tafel hing mein Plakat.

BUCHCLUB. FREITAG, 15 UHR.

Viel kleiner darunter: Ich freu mich auf euch, Romy aus der 9b

Ich stand auf, ging hin, drückte die Ecke glatt, bevor sie sich löste, und blieb mit dem Daumen einen Moment zu lange auf dem Pa-

pier, als könnte ich damit verhindern, dass heute noch etwas anderes abfiel.

»Okay«, murmelte ich in den leeren Raum, mehr Geräusch als Plan.

Durch die Scheibe in der Tür konnte ich Leute auf dem Flur vorbeihuschen sehen, Taschen streiften gegen Hüften, irgendwo brach ein kurzes Lachen auf, Schritte hallten, Stimmen lagen in der Luft.

Jedes Mal, wenn jemand kurz innehielt, hob ich sofort den Kopf, lächelte schon, stand halb auf, weil mein Körper diese kleine, helle Hoffnung losschickte, jetzt, jetzt kommt jemand wegen mir, wegen der Bücher, wegen dieser Idee, die ich seit Wochen mit Tesafilm an Schulwände geklebt hatte.

Zwei Mal blieb wirklich jemand stehen, schaute rein, las mein Plakat, und immer war da dieses warme Aufleuchten in mir, das sofort in sich zusammensackte, sobald ihre Blicke an mir hängen blieben, zu lange, zu irritiert, fast betreten, als wäre schon das Hereinkommen ein Versehen, das sie schnell wieder korrigieren mussten.

Dann gingen sie weiter, und ich setzte mich jedes Mal ein kleines Stück langsamer zurück mit dem Gefühl, etwas Peinliches gezeigt zu haben, obwohl ich nur da gewesen war.

Noch drei Minuten.

Dann zwei.

Dann war da nur noch das Klacken der Uhr und mein eigener Atem, viel zu hoch, viel zu hörbar, und die Erkenntnis legte sich langsam in meinen Magen wie etwas Schweres, Kaltes: Niemand kam.

Ich ließ mich tiefer ins Sofa sinken, obwohl es an den Knien kratzte, weil der Stoff an zwei Stellen aufgerieben war, und schaute auf die Bücher. Opa hatte sie mir gestern mit einem Gesichtsausdruck hingelegt, der so tat, als wäre das alles eine organisatorische Kleinigkeit, dabei hatte ich genau gesehen, wie warm seine Augen geworden waren.

»Vielleicht kommen ja mehr, als du denkst«, hatte er gesagt und einen Band nach dem anderen auf den Küchentisch gelegt. »Und dann ist es doch schön, wenn alle mit etwas nach Hause gehen.«

Als würden Geschichten Leute festhalten, dachte ich jetzt, und sofort wurde mir heiß, weil genau das der Punkt war. Ich wollte, dass jemand kam und blieb. Wegen etwas, das ich schön fand.

Ich ließ den Blick noch einmal durch den Raum wandern, über die Päckchen auf dem Tisch, deren Kanten ich mit zwei Fingern bündig schob, und über die Decke neben mir, die gemütlich wirken sollte, aber nicht verbergen konnte, dass sich darin seit Jahren Krümel und Haare sammelten.

Dann sah ich wieder zur Uhr und begann innerlich diese peinliche Art Verhandlung, die man nur mit sich selbst führte, wenn man verzweifelt versuchte, einer Situation noch Würde zu geben: Noch fünf Minuten würde ich warten, dann ging ich wirklich. Okay, vielleicht zehn, weil ein Buchclub ja schlecht an meiner Ungeduld scheitern konnte.

Als die nächste Viertelstunde trotzdem verstrich, war ich gerade im Begriff, meine Tasche zu nehmen, weil Gehen wenigstens nach einer Entscheidung aussah, doch in genau dem Moment ging die Tür auf.

Kalte Luft kam rein.

Und Pascal aus der Parallelklasse.

Ich kannte ihn natürlich. Jeder kannte Pascal. Er hatte die Kapuze noch halb über dem Kopf, die weißblonden Haare darunter geschniegelt-chaotisch, als hätte er viel Mühe investiert, damit es nach keiner aussah, und in seinem Gesicht lag dieses lässige Selbstverständnis, das mich immer gleichzeitig genervt und nervös gemacht hatte.

»Bin ich hier richtig?«, fragte er und sah erst auf das Plakat, dann zu mir. »Romys Buchclub?«

Mein Herz schlug so heftig, dass ich es im Hals spürte.

»Ja«, sagte ich zu schnell. »Also ... nur Buchclub. Hier bist du richtig.«

Er grinste kurz, gerade so viel, dass mein Bauch sofort etwas Dummes machte.

»Krass.« Er trat ein und zog die Tür hinter sich zu. »Ich dachte schon, ich wär zu spät und alle wären schon voll im Lesen versunken oder so.«

Alle.

Ich hasste, wie schnell dieses eine Wort Wärme in mich schob.

»Nee.« Ich hob entschuldigend eine Schulter. »Wir sind ... noch im exklusiven Bereich. Leider.«

Er lachte durch die Nase, kam näher, ließ seinen Rucksack neben das Sofa fallen, legte sein schwarzes Federmäppchen auf den Tisch, das Handy daneben. Achtlos, als wäre das alles Zeug wie jedes andere.

Seine Augen gingen über die Bücherpäckchen, die Chips, die kleinen Colaflaschen.

»Du hast dir ja Mühe gemacht«, bemerkte er anerkennend.

»Ich dachte halt ...« Automatisch setzte ich mich aufrechter hin. »Wenn man was gründet, dann richtig.«

»Gründet«, wiederholte er, als würde er das Wort probieren. Dann sah er mich an. »Du hast das echt vor, oder? Nicht nur so für irgendein Schulprojekt.«

»Ja. So richtig.« Ich nickte.

»Mutig.«

»Oder traurig«, dachte ich laut. »Kommt auf die Besucherzahl an.«

Wieder dieses kurze Lachen von ihm. Es setzte sich sofort in mich, viel zu schnell, viel zu bereitwillig.

Er ließ sich aufs andere Ende des Sofas fallen, die Beine breit, völlig entspannt in einem Raum, in dem ich seit einer halben Stunde jede Sekunde spürte.

»Ich lese nicht viel«, gab er zu. »Also ehrlich gesagt, fast gar nicht.«

»Musst du ja auch nicht. Also, doch, wenn du willst. Aber nicht für heute. Es geht eher darum, zusammen was zu lesen und dann drüber zu reden.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Drüber reden klingt fast schlimmer als lesen.«

»Wow!« Ich spürte, wie sich mein Mund verselbstständigte. »Deine übersprudelnde Begeisterung ist ja beinah ansteckend.«

»Ich mein's ernst. Ich bin scheiße langsam. Beim Lesen. Schon immer. Ist peinlich beim Vorlesen. Weil alle immer so tun, als wäre das lustig.«

Etwas in mir zog sofort scharf an. Ungerechtigkeit traf mich immer schneller als alles andere.

»Das ist gar nicht lustig.« Ich schüttelte den Kopf.

Er nickte. Sein Blick blieb auf meinem Gesicht hängen, eine Spur ruhiger jetzt. »Ich würd gern besser werden, aber ich kann mich da einfach nicht allein motivieren. Vielleicht ist ja so ein Buchclub da genau das Richtige, um mich selbst zu challengen.«

Dann stand er auf, ging zum Fenster und öffnete es. Kalte Dezemberluft schnitt in den Raum. »Ganz schön warm hier drin.«

»Es ist Winter.«

»Frische Luft hilft beim Denken.« Er drehte sich zu mir um. »Also. Erklär's mir.«

»Was?«

Er deutete auf die Bücher. »Warum man gerne liest. Und komm jetzt nicht mit ›Lesen bildet‹, das hat schon jeder Lehrer probiert.«

Ich presste die Lippen zusammen, weil ich plötzlich gleichzeitig fliehen und bleiben wollte.

»Na ja, weil Bücher ...«

Ich brach ab, ärgerte mich, wie klein das klang, und meine Finger griffen nach dem obersten Päckchen, nur damit sie etwas zu tun hatten.

Pascal blieb am Fenster stehen und sah mich aufmerksam an.

»Komm schon«, forderte er mich auf. »Sag's richtig.«

Ich schluckte. »Bücher fühlen sich...«, begann ich erneut und spürte deutlich, wie hoch mein Atem saß. »Also. Für mich. Die fühlen sich manchmal an wie Freunde.«

Sein Mundwinkel zuckte gespannt.

Ich redete weiter, weil er noch da war, weil überhaupt jemand da war und weil es mit einem Mal schlimmer schien, wieder in dieses schweigende Zimmer zurückzufallen, als etwas Peinliches auszusprechen.

»Wenn außen alles laut ist, lassen Bücher mich innen ruhig werden. Und wenn man sich irgendwo fremd fühlt, dann sind sie ...« Ich suchte nach dem Wort, das richtig genug war. »... wie Zuhause und Freiheit gleichzeitig. Klingt kitschig, ich weiß.«

»Nee, gar nicht. Wie meinst du das mit Freiheit?«

Ich sah ihn an, wie er vor diesem geöffneten Fenster stand, sich entspannt halb gegen den Rahmen lehnte.

»Na ja«, erklärte ich leiser, weil mir das irgendwie zu nah kam, »in Büchern kannst du überallhin. Du musst nichts darstellen oder beweisen, du musst nichts richtig machen. Du kannst einfach mitgehen, in fremde Welten tauchen und dich vollkommen in der Geschichte verlieren. Du kannst mutig sein, auch wenn du's eigentlich nicht bist.«

Der letzte Satz hing kurz zwischen uns.

Pascal hob das Kinn ein Stück. »Lies mal was vor.«

Ich blinzelte. »Jetzt?«

»Ja.« Er deutete auf das aufgerissene Päckchen in meiner Hand. »So wie du's gemacht hättest, wenn hier zehn Leute säßen. Sonst check ich nicht, was du meinst.«

Zehn Leute. Mein Magen machte einen harten, kleinen Knoten.

»Lies langsam. Ich bin Anfänger.«

Ich hasste, dass ich darüber lächeln musste, packte das Buch ganz aus und wollte mich gerade aufs Sofa setzen, als er den Kopf schüttelte.

»Kannst du da vorne bleiben? So hat es mehr Gewicht. Heute gründen wir hier schließlich einen Buchclub, oder?«

Dieses kleine Wort legte sich in mir an einen Ort, der eben noch leer gewesen war. Wir. Ab jetzt war ich nicht mehr allein mit dieser Idee, die mir seit Wochen wichtiger war als fast alles andere. Und obwohl mir Pascal auffordernd zunickte, kam mir der Raum jetzt größer vor. Weiße Tafel im Rücken. Buch in den Händen. Fenster links. Kalte Luft am Hals.

Ich schlug die erste Seite auf und fing an zu lesen. Erst zu leise, dann noch mal, klarer. Meine Stimme stolperte kurz, fing sich, und mit jedem Satz wurde das Buch schwerer und gleichzeitig leichter in meinen Händen, weil ich genau das konnte, wenn ich nicht über mich nachdachte: Bilder malen. Atem in Papier legen. Einen Raum kurz vergessen lassen, dass er Schule war.

Als ich den Blick hob, sah mich Pascal an, ruhig, beinahe weich.

»Noch mal das andere. Das mit dem Zuhause.«

Ich lachte verlegen, mehr Luft als Ton. »Das war kein Text aus einem Buch. Das war nur ich. Meine Gedanken.«

»Eben.«

Draußen vor dem Fenster knackte etwas. Kies vielleicht. Oder Schuhe.

»Sag's noch mal«, meinte Pascal. »Bitte.«

Sein Lächeln machte alles schlimmer.

Und schöner.

Ich presste die Finger fester um den Einband.

»Bücher fühlen sich an wie Freunde«, sagte ich, diesmal langsamer, weil ich wollte, dass er mich wirklich verstand. »Wie Freunde, die bleiben, auch wenn's schwierig wird. Und manchmal wie ein Zuhause, obwohl man gar nicht daheim sein will. Oder wie Freiheit, ohne dass man dafür irgendwo hinmuss.«

Einen Herzschlag lang war es still. Dann brach hinter ihm, draußen vorm Fenster, Gelächter los.

Kein einzelnes Lachen. Mehrere. Hart ineinander. Dieses Ge-

räusch, wenn Menschen sich an etwas verschlucken, das sie zu lustig finden, um es noch zurückzuhalten.

Ich erstarrte.

Pascal presste die Lippen zusammen. Seine Schultern zuckten. Neben seinem Kopf im Rahmen schoben sich Gesichter hoch. Zwei. Drei. Vier. Dazwischen Handys.

»Was ...«, brachte ich raus.

Dann prustete auch Pascal los. Er stützte sich mit der Hand am Fensterbrett ab und lachte so, als hätte er sich die ganze Zeit mit aller Kraft zusammenreißen müssen. Von draußen klopfte ihm jemand auf die Schulter. Eine Hand hielt ein Handydisplay hoch, auf dem ich mich selbst sah.

Mich. Vor der weißen Tafel. Mit dem Buch in der Hand. Den Mund gerade offen.

»Zuhause und Freiheit«, japste Pascal und wischte sich eine Träne weg, als hätten ihn meine Worte körperlich mitgenommen. »Oh mein Gott, Romy. Du machst mich fertig.«

Mir wurde eiskalt.

»Was soll das?«, fragte ich, aber meine Stimme war schon nicht mehr meine.

Draußen quietschte jemand vor Lachen. »Mach noch mal mit Freunde! Freunde!«

»Bitte hört auf.« Mein Herz schlug bis in die Fingerspitzen.

Pascal nahm sein Handy vom Tisch, tippte drauf herum und kam zwei Schritte auf mich zu. Sein Gesicht war rot vor Lachen, und in seinen Augen lag diese helle, widerliche Freude, die nur Menschen haben, wenn sie genau wissen, dass sie gerade etwas erwischt haben, das sie kaputtmachen können.

»Zu spät!« Er grinste breit.

Mein eigenes Handy vibrierte in meiner Jackentasche.

Einmal.

Dann gleich noch mal.

Und noch mal.

Pascal hielt mir sein Display direkt vors Gesicht. In unserem Klassenchat waren schon Videos. Mein Gesicht, mein Mund, meine Stimme darunter als Untertitel, mitten im Satz eingefroren.

Bücher fühlen sich an wie Freunde.

Darunter schossen Nachrichten hoch.

Dann datet sie halt Papier
Zuhause und Freiheit, sterbe
Pascal, du bist krank HAHAAH

Jemand hatte das Standbild schon weitergeschickt. Ein zweites tauchte auf, diesmal mit einer hastig reingeschobenen Collage aus aufgeschlagenen Büchern um meinen Kopf, viel zu bunt, viel zu laut, und darüber in dicken Buchstaben: Romy und ihre Freunde.

Ich merkte, dass ich rückwärtsging, bevor ich es bewusst tat. Das Buch rutschte mir fast aus der Hand. Meine Knie waren von einer Sekunde auf die andere weich, meine Zunge klebte am Gaumen, und der Raum machte dieses seltsame Kippen, als hätte ich keinen festen Boden mehr unter den Füßen.

»Komm, jetzt sei nicht so empfindlich. Ist doch nur Spaß.«
Spaß.

Draußen lachten sie weiter.

Ich sah mein Plakat hinter mir, die Ecke lose. Und für einen absurden Moment wollte ich nur noch hin und es wieder festdrücken, als wäre das blöde Plakat gerade mein einziges Problem.

Mein Handy vibrierte wieder.

Wieder.

Wieder.

»Bitte«, sagte ich, und ich wusste nicht mal mehr, zu wem.

Zu Pascal.

Zu denen draußen.

Zu der Uhr über der Tür.

Zu irgendwem, der die Zeit nur zehn Minuten zurückdrehen konnte.

Pascal hob unschuldig die Hände. »Alles nur deine Worte. Du hast es selber gesagt.«

Etwas in meiner Brust zog sich so hart zusammen, dass es wehtat. Dann griff ich nach dem Bücherstapel und meiner Tasche.

Jemand draußen machte eine piepsige Stimme nach: »Bücher sind wie Freuuuunde.«

Ich riss die Tür auf und rannte los.

Der Flur war zu hell. Zu lang. Meine Schritte zu laut. Hinter mir flog die Tür gegen die Wand, irgendwo rief jemand meinen Namen nur, um ihn gleich wieder kaputtzulachen.

Ich lief ziellos weiter, wollte einfach nur weg, und blieb erst im hinteren Treppenhaus stehen, wo es nach Stein, Putzmittel und nassen Jacken roch.

Meine Hand zitterte, als ich das Handy rauszog.

53 neue Nachrichten.

Meine Augen füllten sich so schnell mit Tränen, dass die Zahl auf dem Display sofort verschwamm. Ich wischte sie hastig mit dem Handballen weg, blinzelte, sah wieder hin.

Dann waren es schon 85.

Die Zahl sprang weiter, noch während ich draufstarrte, die Nachrichten fraßen sich von Bildschirm zu Bildschirm. Und alles, was ich eben gesagt hatte, würde jetzt vor mir dort sein, noch bevor ich jemals wieder selbst irgendwo ankam.

Kapitel 1



15 Jahre später

«Last Christmas, I gave you my heart ...», hörte ich es aus den Boxen in der hinteren Ecke des Ladens säuseln. Meine Finger lagen am Rand der Kasse, genau da, wo das Metall kalt blieb, egal, wie warm es hier drin wurde.

Die kleinen Glöckchen neben der Tür läuteten, ich hob den Kopf, wartete auf Kundschaft, doch sah einfach nur die Tür, wie sie einen Spalt weit aufstand und dann wieder zufiel.

Der kalte Hauch, der dabei hereinschnitt, brachte etwas mit, ganz kurz, kaum greifbar. Eine herbe Note, warm darunter, als hätte draußen jemand gestanden, der teurer roch als dieser ganze Dezember.

»Once bitten and twice shy. I keep my distance ...«

Eigentlich mochte ich das Lied, diese fröhliche Melodie, die sogar den trübsten Wintertag leichter machte. Doch heute war gar nichts leicht, und da sich Aufregung bei mir gern als schlechte Laune verkleidete, klang sogar Wham! schrecklich.

Ich schaltete das Radio aus, nahm den Tee, den ich mir vor zwei Stunden eingegossen und wieder vergessen hatte, und ging rüber zum Tisch mit den Jahresbestsellern.

Die Stille lag nun wieder wie ein zweiter Teppich im Raum, weich und schwer zugleich, während draußen die Kälte an den Scheiben hing und der Atem der Stadt in kleinen Wolken vor den abgerundeten Fenstern stand.

Mit ihren Holzstreben wirkten sie wie der Rahmen einer alten Geschichte, und ich spürte beim Einatmen sofort diesen Geruch, der mich jedes Mal ruhiger werden ließ: Papier, Leim, Staub, ein Hauch von Vanille aus alten Seiten, dazu irgendwo Zimt, weil ich vorhin eine Dose mit Plätzchen geöffnet hatte, um den Tag freundlicher zu stimmen.

Eigentlich hätten um diese Uhrzeit schon mehr Menschen hereinschauen sollen. Der Weihnachtsmarkt zog die Leute in die mit unzähligen Lichterketten geschmückte Innenstadt, aber ausgerechnet der Weg zu uns war seit Monaten von einer Baustelle zerschnitten, und meine handgeschriebenen Schilder, dass wir dennoch weiter geöffnet hatten, wurden vom Glitzer und der Rabattschlacht der Läden weiter vorn verschluckt.

Die Glöckchen läuteten erneut, und diesmal kam wirklich jemand rein. Eine ältere Frau trat durch die Tür, die Wangen rot von draußen, die Handschuhe noch an den Fingern. Opa tauchte fast gleichzeitig aus dem Lager auf, wischte sich die Hände an der Hose ab und war mit zwei Schritten bei ihr.

»Kommen Sie rein, setzen Sie sich gern«, sagte er in diesem ruhigen Ton, der sogar den Baulärm vor der Tür in den Hintergrund schob, und deutete in Richtung unserer kleinen Café-Ecke. »Ich bring Ihnen gleich was Warmes, wenn Sie mögen.«

Sie lächelte dankbar, mehr mit den Augen als mit dem Mund. »Das wäre schön. Ich habe den Aushang in der kleinen Bar am Marktplatz gesehen. Ich bin wohl etwas früh.«

»Für die Lesung?«, fragte ich, bevor ich darüber nachdenken konnte.

Sie nickte und zog die Handschuhe aus. »Lesen Sie gleich vor?«

»Ja«, antwortete ich zu schnell, hob im selben Moment die Schultern und hörte meine Stimme einen halben Ton höher werden. »Aber es ist für Kinder. Also ... wirklich für Kinder. Mit Bildern. Mit Stimmen. Ich versuche es zumindest.«

Ich lachte kurz, mehr Reflex als Gefühl, und mein Bauch benahm sich, als müsste er gleich eine Prüfung schreiben.

»Das wird bestimmt schön.«

Opa stellte ihr wenig später die dampfende Tasse auf den kleinen Tisch. Neben der Vase mit Omas Blumen wirkte der Kaffee wie ein zweites Versprechen auf Wärme, und ich musste schlucken, weil ich in den letzten Tagen zu oft erlebt hatte, wie Opa still wurde, sobald sein Blick an dieser Ecke hängen blieb.

Das kleine Café links vom Kassentresen waren eigentlich nur zwei Tische, zwei Stühle an jedem, ein paar Haken für Jacken. Und es roch dort anders als im restlichen Laden, nach Kaffee und Wintermänteln und einem Parfum, das zu Wollschals passte.

Opa hatte diesen Platz nie verändert. Jeden Morgen stellte er frische Blumen auf den Tisch am Fenster, immer dieselben, die Oma geliebt hatte, und manchmal wirkte es, als müsste sie nur die Treppe aus der Wohnung über dem Laden herunterkommen, die Schürze glatt streichen und sagen, dass das Mittagessen oben bereits auf uns wartete.

Ich atmete einmal tief durch, zog das Kinderbuch aus der Stofftasche, die ich seit Tagen wie einen Schutzschild mit mir herumtrug, und legte es auf den kleinen Hocker, der gleich mein Platz werden sollte, weil ich mir eingebildet hatte, ein Hocker wirke weniger wie eine Bühne.

Allein bei dem Gedanken daran schlug mein Herz so heftig, dass ich es im Hals spürte, und meine Finger wurden trocken, als hätte mir jemand die Feuchtigkeit aus den Handflächen gezogen. Ich strich vorsichtig über den Einband, einmal, zweimal, aber meine Unruhe ließ sich davon genauso wenig beeindrucken wie von meinem inzwischen kalten Tee.

»Du musst niemandem etwas beweisen«, sagte Opa an mich gewandt, ohne die Stimme anzuheben, und genau das machte es schlimmer, weil er mich dort traf, wo ich es am wenigsten abkonn-

te: an dem Punkt, an dem ich wusste, dass ich sehr wohl jemandem etwas beweisen wollte. Mir.

Ich lächelte, dieses schnelle, praktische Lächeln, das so tat, als hätte ich alles im Griff, und hörte mich sagen: »Ich mache das nur kurz. Also ... kurz im Sinne von: eine halbe Stunde, maximal. Wenn ich danach noch sprechen kann, singe ich zum krönenden Abschluss vielleicht ja noch Last Christmas.«

Ich hasste, wie sehr man hörte, dass ich gerade witzig sein wollte, damit es sich weniger schlimm anfühlte.

Opa zog einen Mundwinkel hoch, müde und liebevoll zugleich. »Die Kinder freuen sich. Das reicht.«

Das reicht, wiederholte ich in Gedanken und wusste gleichzeitig ganz genau, worum es wirklich ging. Es ging um Schritte auf dem Holz, um Stimmen zwischen den Regalen, um Hände, die Bücher aus dem Fach zogen, um Umsatz, der seit Monaten immer weniger wurde.

Es ging um all die Ideen, die wir in den letzten Wochen zwischen Rechnungen, Aushängen in der Stadt und Hoffnung zusammengesammelt hatten. Die Lesung heute war eine davon. Eine kleine. Eine, die vielleicht Menschen reinlockte, die dann blieben, stöberten, etwas kauften, wiederkamen. Eine, an die wir uns klammerten, weil der Dezember eigentlich unsere stärkste Zeit hätte sein müssen und er sich trotzdem wie ein Monat anfühlte, der uns noch härter prüfte als die vorigen.

Ich ging rüber zum Fenster. Von außen konnten Kinder hier fast bis zur breiten Fensterbank schauen, darauf viele bunte Kissen in warmen Farben. Sie waren ein bisschen ausgebeult an den Stellen, an denen ich zu oft gesessen hatte, die Knie angezogen, ein Buch auf den Oberschenkeln, den Rücken an das Holz gelehnt.

Zwei der Kissen stellte ich noch aufrechter, obwohl sie längst gerader lagen, als irgendjemand es brauchte. Draußen schob sich ein grauer Himmel über die Straße, Lichterketten hingen an Laternen,

und irgendwo gegenüber blinkte eine Tanne im Schaufenster eines Geschäfts so hektisch, als würde sie quer durch die Bauzäune einen Morsecode für »Kauft mehr Geschenke« senden.

Ich stellte mir Kinder vor, wie sie gleich mit roten Nasen an die Scheibe drücken, von draußen schauen, dann reinkommen, die Mützen abstreifen, sich auf die Bank setzen, die Beine baumeln lassen würden, und mein Herz reagierte auf das Bild sofort mit Wärme und Panik zugleich.

Ich war Ende zwanzig und fühlte mich in diesem Moment wieder wie das Mädchen von damals, dem beim Vorlesen jedes Wort entglitt. Seit jenem Nachmittag im Aufenthaltsraum, an dem sie mich heimlich gefilmt und zur Lachnummer der ganzen Schule gemacht hatten, genügten oft schon ein paar erwartungsvolle Blicke, und mein Hals wurde trocken, während die Buchstaben vor mir jede Selbstverständlichkeit verloren.

Die Frau am Café-Tisch hob ihre Tasse leicht an, als würde sie mir aus der Ferne Mut zuprosten. »Draußen friert man sich ja fest. Hier drin ist es richtig gemütlich.«

Sie hatte vollkommen recht, der Laden war gemütlich. Weil hier Geschichten wohnten, weil Oma hier gelacht hatte, weil Opa hier atmete, weil ich hier meine Ruhe fand. Hier drin war alles, was mich hielt. Der Laden war mein sicherster Ort, mein Lieblingsplatz, und gleich bei der Lesung würde ich mein Bestes geben, weil ich wollte, dass diese Wärme auch morgen noch da war, dass sie im Januar noch da war, dass sie jeden Tag da war, egal, wie kalt die Stadt wurde.

Ich nahm das Buch, ging neben den Tisch mit Neuerscheinungen, und setzte mich so auf den kleinen Hocker, dass ich die Tür sehen konnte. Meine Hand glitt über das Holz, ich spürte die Maserung, die kleine Unebenheit an der Kante, und ich klammerte mich daran fest wie an einem Geländer.

»Romy«, hörte ich Opas Stimme.

Ich sah rüber zum Kassentresen. Seine Augen wirkten klar und gleichzeitig weit weg, als würde er zwei Zeiten gleichzeitig sehen: Oma am Café-Tisch, mich als Kind daneben auf der Fensterbank, wie wir auf den ersten Schnee des Jahres warteten. Und gleichzeitig mich jetzt hier, mit diesem Buch in der Hand für eine Lesung, die Gäste bringen sollte, Geld, Hoffnung, irgendetwas, das den Laden wieder lebendiger machte.

»Ich schaffe das«, sagte ich, während ich noch einmal aufstand und die wenigen Schritte zu ihm rüberging. Es klang wie eine Entscheidung, die ich nicht nur für meinen Kopf, sondern auch für meinen Körper traf: Wir bleiben hier, und wir ziehen das durch.



Die Glöckchen an der Tür klingelten. Zwei Mütter kamen rein, die Schultern hochgezogen, die Schals bis an die Lippen, und mit ihnen drei Kinder, rote Wangen, Mützen mit Bommel. Einer der Jungen blieb kurz an der Fensterbank stehen und drückte die Hand auf das Kissen, als müsste er die Weichheit prüfen, und ein Mädchen zog die Mütze hoch, wieder runter, wieder hoch, bis ihre Haare statisch abstanden.

Drei Kinder. Mehr wurden es nicht.

Ich zählte die Sekunden und hoffte auf einen Schwung Leute, der gleich um die Ecke bog und einfach nur zu spät war. Meine Hände wollten sofort etwas tun, weil dieser absurde Gedanke in mir saß, ich könnte mit einem einzigen Handgriff aus drei Kindern zehn machen.

Es blieben drei.

»Setzt euch gern.« Das Buch lag auf meinen Oberschenkeln, und meine Stimme klang so vorsichtig, als trüge schon der erste Satz das Versprechen, niemandem zu nah zu kommen. Ich deutete auf die Kissenbänke am Fenster, und die Kinder kletterten drauf, rutschten, kicherten, stießen sich mit den Ellbogen an. Die beiden Mütter blieben stehen, die Taschen noch an der Schulter, schienen zu prüfen, ob sie zu früh dran waren.

»Ihr könnt euch auch gern setzen«, bot ich an, deutete auf die Tische, und diesmal schob ich ein Lächeln hinterher, so praktisch

und schnell, wie ich es immer tat, wenn ich Angst hatte, jemand könnte merken, wie sehr ich innerlich zitterte. Auch sie setzten sich.

Ich öffnete das Buch. Das Papier raschelte in der Stille viel zu laut, und ich spürte, wie mein Herz stärker schlug. Ich hob den Blick zu den Kindern, und drei Paar Augen sahen mich an, groß und offen. Ich schluckte.

»Okay!« Ich glättete die erste Seite mit den Fingerspitzen, einmal, noch einmal, bis die Kante gerade war. »Dann ... fangen wir jetzt an.«

Meine Stimme war nur ein Hauch. Schüchtern stolperte sie über die ersten Sätze, weil ich viel zu viel nachdachte und wie zum Ausgleich zu wenig atmete. Ich hörte mich selbst, hörte jeden wackeligen Ton, hörte die Pausen zwischen den Worten, wie kleine Fehler.

Als ich versuchte, die Bilder zu zeigen, rückten die Kinder näher zusammen. Das Mädchen legte den Kopf schief, als würde ich das Buch falsch herum halten, und der Junge mit den angezogenen Knien beugte sich so weit nach vorne, dass ich kurz schon das Geräusch im Kopf hatte, das ein Kind macht, wenn es mit voller Überzeugung Richtung Boden kippt.

Die Türglöckchen klingelten erneut, und kalte Luft drang in den Laden, schneller und schärfer als eben. Noch mitten im Satz drehte ich automatisch den Kopf.

Ein Typ kam rein. Vielleicht Anfang, Mitte dreißig. Groß, schlank, verwuschelte dunkelbraune Haare, Dreitagebart, eingepackt in eine dicke Winterjacke und mit ihm wieder dieser herbe Duft von vorhin. In seiner Hand lag ein Handy auf einem Gimbal, und die Haltung wirkte so geübt, dass man den Arm kaum noch davon trennen konnte.

Ohne auch nur einen Moment zu zögern, kam er ein paar Schritte in den Raum, drehte per Knopfdruck die Kamera und filmte nun nicht mehr sich selbst, sondern den Laden. Erst die Regale, dann

schwenkte er weiter über den Tresen und schließlich über mich. Die Wärme stieg in mein Gesicht, heiß und voller Scham, aber ich zwang mich weiterzulesen.

»Leute!« Auf einmal sprach er direkt in sein Handy, und seine Stimme trug dieses Lächeln, das man hören konnte, »das hier ist wie ... ihr wisst schon, so ein Cozy-Place, den man in Filmen sieht.«

Er schwenkte die Kamera erneut, filmte erst langsam über die Fensterbänke, ging dann näher ran und ließ sie in einer ruhigen Kamerafahrt über die Kissen gleiten.

»Hier kannst du dich einfach hinsetzen und lesen«, redete er weiter, wie bei einer Roomtour.

Das Buch offen auf den Knien, saß ich fassungslos auf meinem kleinen Hocker. Meine Finger hatten sich so fest um den Einband gekrallt, dass die Kante in meine Haut drückte. Mein Herz raste, als wolle es aus der Brust springen, und meine Stimme war weg, einfach weg, mitten im Satz.

Die Kinder sahen ihn an. Das Mädchen grinste kurz, schien es spannend zu finden, und einer der Jungen flüsterte etwas in Richtung seiner Mutter, die sofort den Finger an die Lippen legte, obwohl hier gerade jemand laut quer durch den Raum sprach.

Opa saß hinter dem Kassentresen auf seinem halbhohen Hocker und ich bemerkte, wie sich seine Stirn minimal veränderte. Dieses kleine Zusammenziehen, das er sonst hatte, wenn jemand ein Buch mit schmutzigen Fingern anfasste.

Der Fremde schwenkte die Kamera weiter, und plötzlich war das Handy direkt auf mich gerichtet.

»Und hier? Hier wird gerade vorgelesen. Wie süß ist das denn bitte?«

Er sah mir direkt in die Augen, und für einen winzigen Moment stand alles still. Seine waren dunkelblau und trafen mich so unvermittelt, so wach, dass mir der Atem im Hals hängen blieb. In seinem Gesicht lag etwas, das gefährlich nah an Faszination reichte,

und ich hasste sofort, wie ich darauf reagierte: die Wärme, die mir ins Gesicht schoss, dieses unpassende Knistern mitten im Ärger.

Einen Herzschlag lang schien er vergessen zu haben, warum er überhaupt hier stand, bevor sein Blick wegrutschte und der Raum wieder Geräusche bekam.

Als er rüber zum kleinen Café ging und seine Hand Richtung Strauß streckte, um die Blumen neu zu arrangieren, hörte ich das Blut in meinen Ohren.

»Das reicht!«, platzte es scharf aus mir heraus. Ich legte das Kinderbuch auf den Hocker und ging auf ihn zu. Stand jetzt so nah, dass sein herber, warmer Duft mich sofort wieder traf und zwischen uns kaum noch Platz blieb für etwas anderes als seinen Atem und meine Wut.

Er drehte den Kopf zu mir, und in seinem Ausdruck lag diese selbstverständliche Überlegenheit, der Ton von »Du machst hier unnötig Drama«, der mich kleiner machen wollte, doch ich ließ es nicht zu.

Das Handy lief weiter. Die Kamera hielt auf uns.

Ich sah, wie seine Finger wieder Richtung Strauß gingen. Er zog einen der Stiele ein Stück nach oben, als würde er hier etwas verbessern.

»Lass. Die. Blumen«, fauchte ich, und meine Stimme klang tiefer, als sie sich in mir anfühlte.

Wie er so in der Bewegung verharrte, erinnerte er mich an diese Katzen, die dich erst ganz in Ruhe angucken und dann mit voller Absicht, langsam, genüsslich das Glas vom Tisch schubsen.

»Wehe!«, zischte ich.

Er zog die Hand zurück, halb überrascht, halb genervt. Das Handy auf dem Gimbal, die Linse noch immer wie ein parteiischer Schiedsrichter zwischen uns.

Hinter mir hörte ich schon das Rascheln von Jacken, das schnelle Kramen nach Handschuhen, dieses hektische Sortieren, das Erwachsene machten, wenn sie befürchten, dass eine Situation kippt.

»Okay!« Sein Ton hatte dieses lässige Glänzen, das nach Publikum klang. »Beruhig dich. Ich wollte nur ...«

»Komm, Schatz, wir gehen«, hörte ich eine der Mütter, bemüht um ein Lächeln, das nach Entschuldigung schmeckte, und ich sah aus dem Augenwinkel, wie sie dem Kind die Mütze über die Ohren zog, ein kleiner, hastiger Schutz vor dem, was hier gerade passierte.

Die Glöckchen klingelten, erst ein Mal, dann gleich noch einmal, weil jemand mit der Schulter gegen den Rahmen stieß, und mit jedem Ton kroch kalte Luft rein.

Als die Tür wieder zufiel, blieb dieses Nachklingen im Raum hängen, und nun waren da nur noch Opa hinter dem Tresen, die fremde Frau am Café-Tisch, die sich klein gemacht hatte, dass beinahe nur noch ihr Mantel zu sehen war, dieser Mistkerl mit seiner Kamera und ich.

»Die gehören meiner Oma«, herrschte ich ihn an, und meine Worte trafen ihn sichtbar. Das Handy sank ein Stück. Keine große Geste, eher ein Reflex, als hätte sein Arm schlagartig Gewicht bekommen. Sein Atem ging einmal hörbar raus, und ich sah, wie sich seine Finger um den Griff lockerten, weil er endlich zu begreifen schien, dass das hier kein Set war.

Opa bewegte sich hinter dem Tresen, nur ein Schritt, und ich spürte ihn, ohne hinzusehen: diese Präsenz, die immer da war, sobald jemand seinen Laden oder mich respektlos behandelte. Ich wusste, er würde sich zwischen uns schieben, wenn es nötig wurde.

»Du hast sie angefasst.« Ich hörte, wie meine Stimme vibrierte, weil Wut und Tränen bei mir aus derselben Quelle kamen. »Du bist hier reingekommen, hast gefilmt, geredet und jetzt fasst du sogar das an, was ... was hier noch übrig ist.« Meine Augen wurden glasig, ehe sich unsere Blicke trafen und ineinander verankerten.

»Sorry.« Er klang so überzeugend, dass ich ihm beinahe glaubte. Das machte mich noch wütender, weil es mir meinen Gegner nahm, an dem ich mich sauber abarbeiten konnte.

Ich zeigte mit der Hand Richtung Tür. »Unsere Gäste sind gerade gegangen, weil du hier reingeknallt bist. Du hast alles versaut!«

»Tu doch nicht so.« Seine Sicherheit war zurück, er legte sie um sich wie eine Jacke. »Ich kam dir gerade gelegen. Es hätte keine drei Minuten mehr gedauert, und du wärest eins mit dem alten Hocker-Ding geworden.« Er machte eine kleine Bewegung mit der freien Hand, fast beiläufig, eine Geste zum Abwinken, wie bei einem peinlichen Programmpunkt auf einer viel zu langen Veranstaltung. »Du hast so leise vor dich hin gemurmelt, dass man beinahe von deinen Lippen ablesen musste.« Sein Ton blieb erstaunlich ruhig, obwohl er mich gerade auseinandernahm. »Ich hab's von draußen gesehen. Du hast kaum vom Buch aufgeschaut. Das war keine Lesung. Du hast mit den Kindern Verstecken gespielt.«

Die Worte landeten in meinem Magen, schwer und heiß, weil sie stimmten und weil es mir gleichzeitig die Kehle zuschnürte, dass ausgerechnet er das so klar erkannt hatte, obwohl ich mich seit Jahren darin übte, genau auf die Art zu verschwinden, dass es eben niemand bemerkte.

»Moment! Du standest draußen und hast zugeschaut?«, brachte ich raus und stemmte die Hände in die Hüften. »Gut. Erklär's mir. Wann genau hast du beschlossen, dass du hier einfach reinkommen und alles an dich reißen darfst, nur weil du ein verdammtes Handy auf einem blöden Stock hast?«

»Ja, das gerade war scheiße von mir. Und das mit dem Strauß hier ... das war auch scheiße.« Er räusperte sich, sah wieder zu mir und zog eine Augenbraue hoch. »Deine Lesung war aber auch scheiße.«

Ich funkelte ihn wütend an.

»Zu früh!?« Er lachte.

»Viel zu früh! Dein Timing ist beschissen, und du gehst jetzt!« Für einen Moment brachte mich sein Grinsen aus dem Takt. »Und du löschst das Video.« Meine Hand zeigte erneut zur Tür, weil ich sonst etwas getan hätte, das ich bereuen würde.

Er schien zu überlegen, ob er dagegenhalten wollte, ob er mich noch einmal kleinreden konnte, aber ich hielt seinen Blick, weil ich ihn jetzt halten musste, auch wenn mir dabei die Knie weich wurden.

Keiner von uns wich aus, aber dann schüttelte er den Kopf, griff an den Bildschirm, drückte etwas, und der Gimbal sank ganz, als wäre er ihm mit einem Mal selber unangenehm.

»Timing«, murmelte er, und da war wieder dieses Publikum in seiner Stimme, auch wenn keins mehr da war. »Sehen ein paar Millionen da draußen anders. Aber okay.«

Er drehte sich Richtung Tür, blieb noch mal kurz stehen, schien einen Satz auf der Zunge zu haben, der ihm wichtig war, aber ich war bereit nachzulegen, weil ich ihm keinen Zentimeter Raum mehr freiwillig geben wollte.

Er ging. Die Türglocke bimmelte, und in der Sekunde danach stand der Laden da, zu groß für meinen Atem, zu still für mein Blut, das noch immer in den Ohren rauschte.

Hinter mir räusperte sich Opa, und ich wusste, dass er etwas sagen wollte, dass er mit Wärme über eine Stelle drübergehen wollte, die gerade offen lag, doch ich hob nur kurz die Hand, ohne mich umzudrehen, ein kleines Zeichen für bitte später, für bitte lass mich das kurz verdauen.

Ich griff nach dem Stapel Rückgaben, schob die Kanten sauber bündig, sortierte nach Größe, nach Farbe, nach allem, was sich ordnen ließ, stellte zwei schief gerutschte Aufsteller wieder gerade und trug die ersten Bücher zu den Regalen.

Die Minuten vergingen, ohne dass sich im Laden etwas veränderte, nur mein Puls wurde ruhiger. Ich kniete noch immer vor dem Bestsellerregal, obwohl längst kein einziges Buch mehr einzusortieren war, und erst als ich neben mir die Schuhe sah, merkte ich, dass Opa die ganze Zeit geduldig gewartet hatte.

Ich spürte seine Hand auf meinem Oberarm, warm und fest. Er sagte meinen Namen, und in diesem einen Wort lag so viel, dass ich

die Lippen zusammenpressen musste, weil mir direkt wieder Tränen in die Augen stiegen. Ich schüttelte den Kopf.

»Romy«, hörte ich ihn erneut, und diesmal lag darin etwas, das nicht mit mir oder meiner Lesung zu tun hatte, aber nicht weniger schwer wog. Er hielt mir einen Umschlag hin.

»Den hier hat der Vermieter heute geschickt.« Seine Finger gaben am Rand des Umschlags nach, als wäre selbst das Halten schon zu viel. »Ich wollte es dir nicht vor der Lesung zeigen, aber ...«

Ich nahm ihn und zog die Papierbogen heraus. Sie fühlten sich an wie Kälte, die man anfassen konnte, und als ich den Stapel umdrehte, las ich die Zeile, die oben links stand, in dieser gedruckten Schrift, die sich sofort in meine Kehle drückte.

Kündigung des Mietvertrags zum 31. Dezember.

Ich überflog die fettgedruckten Worte, als wären sie ein Unfall, bei dem ich trotzdem hinsah: »außerordentliche fristlose Kündigung«, »Zahlungsverzug«, dann diese zwei Monate wie zwei Ziegelsteine – Oktober, November – und darunter eine Zahl, die sich anfühlte, als hätte sie Gewicht.

Die offenen Mieten und Mahnungen kannte ich. Die Gespräche darüber auch. Ich wusste, wie schief alles stand, wusste, dass die Lesung heute nur einer von unseren Versuchen gewesen war, diesen Dezember irgendwie auf unsere Seite zu ziehen. Aber schwarz auf weiß, mit »fristlos« und »31. Dezember« oben drüber, kippte unsere Schieflage nun in etwas Endgültiges.

Wenn wir den Betrag nicht ausgleichen konnten, verloren wir am 31. Dezember alles. Opas Lebenswerk und unser Zuhause.

Kapitel 3



Als ich am nächsten Morgen die Treppe runter in den Laden kam, schloss ich die Tür zur Fußgängerzone auf und ging langsamer als sonst zum Tresen. Meine Beine fühlten sich wie nach einer Nacht auf einem viel zu kurzen Sofa an.

Ich drückte den Schalter der Steckdosenleiste unter der Ladentheke, und binnen weniger Sekunden tauchten die Lichterketten alles in warmweiße Weihnachtsstimmung. Ein wenig sogar den Lärm der Baustelle draußen, wo die Arbeiten schon jetzt wieder begonnen hatten. Meine Tasche stellte ich ab, nahm die Schere und legte sie millimetergenau parallel neben Klebeband und Weihnachtspapier. Ich richtete alles aus, Kante für Kante, und etwas in mir hoffte stur, dass diese Ordnung ansteckend für mein ganzes Leben sein konnte.

Omas Blumen in der Café-Ecke standen noch da. Der Strauß sah frisch aus, weil Opa selbst im Untergehen die Stiele jeden Tag anschnitt, als hätte er damit die Zeit im Griff. Ich hasste, wie sehr mir das heute wehtat, weil ich die halbe Nacht wach gelegen hatte. Irgendwann war ich so übermüdet gewesen, dass ich ernsthaft kurz überlegt hatte, ob ich die fristlose Kündigung in eine Geschenkbox legen konnte, Schleife drauf, fertig. »Frohe Weihnachten, hier ist ihre Existenzangst«.

Einen Moment blieb ich noch stehen und starrte auf den kleinen Tisch am Fenster, als würde ich dort eine Lösung zwischen den Blü-

tenblättern finden, doch mein Kopf, dieses dumme, übermüdete Ding, klammerte sich genau an das, was ich ihm verboten hatte.

Den Typen von gestern.

Ich hatte mir bestimmt hundertmal gesagt, dass ich ihm heute keinen Platz gebe. Weder in meinem Laden noch in meinem Kopf, schon gar nicht zwischen Omas Blumen und dem Datum, 31. Dezember, das wie eine Drohung auf jedem Gedanken lag. Und trotzdem tauchte er auf, als hätte er einen Schlüssel zu mir. Dieses Handy auf dem Stock, dieses selbstverständliche Filmen, dieses Grinsen, das alles zu Content erklärte. Seine tiefblauen Augen mit den kleinen Lachfältchen und das kleine Grübchen am Kinn. Meine Zähne schoben sich aufeinander, weil ich mich schon wieder dabei erwischte, wie ich nicht nicht an ihn dachte.

»Super, Romy«, atmete ich leise in den Raum aus, mehr zu meinen müden Nerven als zu irgendwem sonst, und griff nach meinem Handy, um die Uhrzeit zu checken.

Ich ließ es zurück in die Tasche gleiten, nur um es im nächsten Moment wieder herauszuziehen, weil mein Gehirn die Information offenbar nur kurz zur Probe angeguckt und direkt wieder vergessen hatte.

»9:35 Uhr«, las ich laut vor und tippte auf meine Cozy-Playlist. Ein paar Sekunden später ertönte Michael Bublé aus dem kleinen Lautsprecher, weich und fast verloren gegen den Baulärm draußen. Während ich *It's beginning to look a lot like Christmas* mitsummte, schob ich das Handy hinten in meine Jeans, damit ich die Hände frei hatte, schnappte mir den Karton mit den Schmuckausgaben, die oben in der zweiten Verkaufsetage noch einsortiert werden mussten, und wenige Minuten später kniete ich im zweiten Stockwerk auf dem schmalen Teppichläufer, der schon tausend Schritte und tausend Geheimnisse geschluckt hatte.

Langsam, der Reihe nach, weil ich heute jedes Geräusch brauchte, das nach Ordnung klang, ließ ich meine Finger über Buchrücken wandern: Papier auf Papier, das leise Schaben von Karton,

wenn Bücher passgenau die Reihe füllten, dieses beruhigende Gefühl, wenn ein Rücken wieder bündig mit den anderen abschloss. Das Licht hier oben legte sich wie ein Weichzeichner über alles, über die Schrift auf den Einbänden, über die zarte Staubspur auf dem Sims, über meine müden Augen, die bei jedem Blinzeln brannten, die ganze Nacht noch darin.

Unten klingelten die Türglöckchen.

Ich hielt inne und spürte sofort dieses kleine Aufatmen, weil das Geräusch für mich zu einem Bild wurde: Opa. Zurück vom Wochenmarkt mit frischen Brötchen. Und ein liebevolles »Na, Kind?«, als wäre gestern nur ein schiefer Moment gewesen und heute ein neuer Tag.

»Morgen!«, rief ich nach unten, und meine Stimme klang noch halb nach Bett. Ich räusperte mich und rief deutlich fester hinterher: »Ich bin oben!«

Dann kniete ich mich wieder tiefer ans Regal, schaute dort unten bei den Kinderbüchern, wo die Reihe immer zuerst durcheinandergeriet, weil Kinderhände ihre eigenen Regeln hatten, und griff nach einem Buch, um es auf die untere Stufe der kleinen Leiter zu legen.

Ich hörte seine Schritte erst auf der Treppe, dann direkt hinter mir und freute mich, dass genau im richtigen Moment »Do they know it's Christmas?« anfang, das war Opas liebstes Weihnachtslied.

»Perfektes Timing! Kannst du die mal kurz halten, bitte. Ich möchte die unten auf unseren Weihnachtstisch neben die Kasse legen.«

Dann wurde ich wieder zum inoffiziellen Mitglied von Band Aid und gab gemeinsam mit Sting, George Michael und Phil Collins alles, denn wenn man Lieder mitsingt, haben Gedanken keine Zeit, sich Sorgen zu machen. So hatte es Oma immer gesagt, und ich klammerte mich an den Gedanken, dass es stimmte.

Ein Buch, noch eins, noch eins. Ich hielt sie nach hinten oben über die Schulter und musste nicht mal hinsehen. Wir waren ein über die vielen Jahre perfekt eingespieltes Team, und während wir das wie ineinandergreifende Zahnräder taten, sprangen meine Gedanken wieder zur Lesung für die Kinder.

Da war noch so viel Wut in meinem Kopf, und auch wenn Opa jetzt ganz sicher lieber Paul Young hätte singen hören, konnte ich sie nicht für mich behalten.

»Dieser Typ gestern«, zischte ich und zog ein Buch ein Stück zu mir, weil es schief stand. »Steht der da einfach, als hätte er ein Recht auf alles. Filmt den ganzen Laden, greift in Omas Blumen, redet, als wären wir Kulisse. Kulisse, Opa. Als wären wir eine verdammte De-koabteilung bei ... ich weiß nicht ... Weihnachten bei Ikea.« Ich reichte das nächste Buch nach hinten. »Ich sitz da vorne und versuch für die Kinder eine Geschichte vorzulesen, und der macht daraus ne Show. So ein verdammter ...«

Mir fiel kein Wort ein, das groß genug war, also machte ich dieses übermüdete Ding, bei dem man in ganz normalen Sätzen brutal werden konnte.

»Das ist so einer, der wahrscheinlich auch im Kino laut kommentiert und dann glaubt, er wäre Teil vom Film.« Ich rückte noch vier Bücher in eine ordentliche Reihe, griff *Pippi Langstrumpf* *feiert Weihnachten* und streckte wieder die Hand nach hinten. »Einer, der an der Supermarktkasse so dicht aufrückt, dass du seinen Atem im Nacken spürst, und dabei so tut, als wäre das ein Missverständnis der Raumaufteilung!«

Ich reichte Bücher und hörte mich weiterreden, wie in einem viel zu langen inneren Monolog, der nur irrtümlich nach außen geraten war. »So ein Typ, der im Café den Laptop aufklappt, ein Meeting hat, und dabei so laut ›Ich sag's euch ganz ehrlich‹ sagt, dass alle um ihn herum schon Angst haben, dass gleich Aufgaben verteilt werden.« Ich schob zwei Bände bündig, prüfte die Kante

und hielt einen Moment inne, weil ich merkte, wie sich mein Kiefer festsetzte.

»Und der ganz sicher ... im Buchladen auf die Bücher zeigt und sagt: ›Das hab ich früher auch mal gelesen.‹ Als wäre das ein Qualitätsstempel.«

Ich schnappte mir noch ein Buch, streckte es nach hinten und hörte mich selbst weiterreden, als hätte mein Mund beschlossen, heute ohne Pause zu arbeiten, während der höfliche Teil meines Gehirns nur schlaftrunken danebenstand und sich die müden Augen rieb. »So ein Typ halt. So ein ... Content-Mensch. Einer, der sich selbst filmt, wenn er sich die Schuhe zubindet.«

Nichts passierte.

Kein Rascheln oder »Recht hast du, Kind!«, kein Opa-Geräusch. Dafür wieder ... dieser herbe Duft von gestern.

Ich hielt inne, die Finger noch in der Luft. Drehte mich ein Stück, nur minimal, um mir selbst Zeit zu kaufen, und dann sah ich die Hand.

Das war nicht Opas Hand.

Eine fremde Hand, die einen riesigen Stapel Bücher hielt, ohne Zittern, ohne Wanken, mit einer Leichtigkeit, die mich kurz stutzen ließ. Darüber das Gesicht, das ich gestern noch am liebsten aus meinem Laden geschubst hätte, mit einem amüsierten Lächeln um den Mund.

Der Typ von gestern.

Ich zog die Hand, die eben noch in der Luft erstarrt war, erschrocken zurück und schaute erst wieder auf den Stapel in seinen Armen, dann zurück in sein Gesicht, während mein Kopf verzweifelt nach einem neuen Bild suchte, in dem das hier auch nur irgendwie Sinn ergab.

»Guten Morgen!« Seine Stimme war gedämpft genug, dass es hier oben zwischen den Büchern fast höflich klang.

Ich schluckte und konnte meinen Blick wieder nicht von seinen unfassbar blauen Augen abwenden.

»Wie bist du hier ...?«, begann ich, und dann kam nichts, weil mein Gehirn damit beschäftigt war, die letzten zwei Sätze zurück-zuspulen, die ich gerade über ihn gesagt hatte.

Er schaute auf den Stapel in seinen Armen, als würde er kurz prüfen, wie viele Beweise er in den Händen hielt, und dann wieder zu mir.

»So viele Eindrücke am Morgen. Ich fühl mich geehrt. Welche meiner zahlreichen Eigenarten ist dein persönlicher Favorit?«

»Mein Favorit«, wiederholte ich langsam, mehr um Zeit zu gewinnen, als um ihm zu antworten.

Und weil meine Finger Bewegung brauchten, griff ich nach dem nächsten Band im Regal, zog ihn raus, ohne überhaupt zu lesen, was es war. Ich hielt ihm das Buch hin, als wäre das die Lösung für alles, als könnte man jeden peinlichen Moment mit einem Buchrücken zuschlagen. »Hier. Nimm das.«

Er nahm es.

Natürlich nahm er es.

Er nahm es so selbstverständlich, als wäre das genau unser Ding: Ich reiche, er nimmt. Und weil ich in diesem Moment lieber in Bewegung blieb, statt in Ruhe rot zu werden, drehte ich mich wieder um, griff nach dem nächsten Buch und reichte es hinterher.

Noch eins.

Und noch eins.

Dann fühlte ich, dass sich der Abstand zwischen uns verändert hatte, so eine Nuance im Raum, die sich verschob, und drehte den Kopf.

Er war mit dem kompletten Stapel auf dem Arm in die Hocke gegangen und schaute mich herausfordernd an. »Also? Dein Favorit?«

»Mein Favorit«, begann ich erneut, und meine Stimme klang erstaunlich wach, weil Ärger bei mir immer noch besser funktionierte als Koffein. Ich richtete mich ein Stück auf, um ihm zumindest

fast auf Augenhöhe zu begegnen. »Das mit dem fehlenden Abstand.«

Seine Pupillen wurden einen Hauch größer.

»Na ja ...« Seine Stimme bekam dieses unverschämte Lächeln, das man hören konnte, »wir könnten das Platzproblem elegant lösen, wenn wir einfach zur Kasse gehen. Du auf der einen Seite des Tresens, ich auf der anderen.«

Ich starrte ihn an. »Du ... willst mich kaufen?«

Für eine Sekunde war er still, und ich sah, wie sein Mundwinkel zuckte.

»Ich kauf die Bücher. Bei dir. Und ich heiße übrigens Max.«

»Aha«, knurrte ich und merkte trotzdem, wie mir ein kleines Lachen hochstieg, weil das hier vollkommen absurd war: Ich, kniend zwischen Kinderbüchern, und dieser Typ, der gestern noch wie ein Sturm durch den Laden gerauscht war, saß nun vor mir, hatte einen Namen, hielt meine Bücher in den Armen und wollte uns an diesem einen Morgen mehr Umsatz bringen als die ganze bisherige Woche.

Ich atmete aus, meine Hand griff automatisch nach dem nächsten Buch, weil ich irgendwas in diesem Raum wieder unter Kontrolle bringen musste, und während ich es aus dem Regal zog, hörte ich mich sagen:

»Du bist wirklich ein Typ, der sich selbst für charmant hält, oder?«

»Vielmehr halte ich diesen Stapel Bücher für einen sehr guten Anfang«, kam es zurück.

Ich blinzelte. Einmal. Dann noch einmal.

»Anfang?«, wiederholte ich, und meine Stimme klang zu trocken, um freundlich zu sein. Ich sah auf den Stapel. »Du willst noch mehr?«

Er grinste, als hätte ich ihm gerade eine Tür aufgemacht, durch die er sowieso schon halb durch war.

»Ja«, bestätigte er, »du berätst mich. Ich kaufe. Das ist unser Ding. Win-win.«

Ich starrte ihn an, und irgendwo in meinem Kopf war kurz dieser Impuls, ihm zu sagen, dass »win« ein Wort war, das bei mir gerade grundsätzlich nicht im Wortschatz auftauchte.

»Warum bist du wirklich hier?«, fragte ich und bemühte mich, dass es wie eine Frage statt nach einem Angriff klang.

Sein Blick glitt langsam über mein Gesicht und blieb kurz an meinen Lippen hängen, warm genug, um etwas in mir aufzuscheuchen, doch ich zog sie sofort schmal zusammen und machte aus meinem Mund wieder eine Grenze.

Max schnaubte leise, nahm den Stapel Bücher in die linke Armbeuge, griff mit der rechten Hand neben sich, stand wieder auf, als hätten die Bücher kein Gewicht, und präsentierte mir: den Gimbal.

Das Ding schien nur darauf gewartet zu haben, in die Szene zurückzukommen, und alles in mir zog sich sofort an der Stelle zwischen Brust und Hals zusammen, wo es eng wurde, wenn ich Panik bekam.

»Ich mach ne Verlosung.« Max strahlte mich an, und seine Stimme klang jetzt so, wie sie gestern geklungen hatte, während er in sein Handy gesprochen hatte. Dieses leichte Glänzen für ein Publikum, das auf der anderen Seite des Bildschirms saß. »Für meine Community. Bücher. Weihnachten. Support your local ... du weißt schon.«

Ich wusste genau, aber vor allem wusste ich, wie es sich anfühlte, wenn man ungefragt Teil von etwas wurde, das man nicht kontrollieren konnte. Und ich hasste es.

»Du willst also wieder ...«, begann ich und suchte ein höfliches Wort, um nicht direkt von vorn auszurasen, »filmen?«

Max nickte, legte den Stapel an Büchern auf einen freien Platz im Regal neben sich und deutete darauf. »Ich zeig die Bücher. Ich erzähl, warum ich sie hier und nicht online kaufe. Und du ...« Er ließ

den Satz offen, als würde er sich selbst überlegen, wie sehr er mich reizen wollte. »... du machst einfach deinen Job. Beratung. Ganz nebenbei.«

»Ich mach meinen Job nicht nebenbei.« Mein Ton verriet, dass ich übermüdet war, weil ich sonst deutlicher geworden wäre. »Und ich will nicht in deinem Video sein.«

Max ließ den Gimbal sinken, und ich hatte das Gefühl, dass sich der Abstand zwischen uns minimal verringerte.

»Okay. Ich kann dich rauslassen.«

»Wie willst du mich rauslassen, wenn du hier rumläufst und die Kamera anhasst?«, fragte ich, und ich hörte selbst, wie schnell ich wurde, weil mein Kopf unweigerlich Bilder baute: mein Gesicht wieder irgendwo im Internet, meine Stimme, meine Unsicherheit, alles wohlportioniert in kleinen Snacks. Um mich zu bewerten, um mich zu beurteilen, um sich über mich lustig zu machen.

Er zuckte mit den Schultern. »Dann stell dich halt ...« Er machte eine vage Handbewegung mit dem blöden Stock-Ding, diesem Zeigestab in Richtung nirgendwo.

»Sag's ruhig«, forderte ich. »Sag's ruhig komplett. Stell dich halt wohin? Hinter ein Regal? In die Ecke? In dein Versteck?«

Da blitzte etwas in seinen Augen auf. Im selben Moment hasste ich, dass ich das bemerkte, weil es bedeutete, dass ich ihn wieder viel zu genau beobachtete, statt ihn einfach rauszuwerfen.

»Okay. Pass auf. Der Fokus liegt auf mir. Du musst nicht in die Kamera gucken. Du musst nichts sagen.« Er hob das Handy kurz an, tippte drauf herum. »Ich rede einfach durchgehend, und du stehst einfach nur da und nickst.«

»Ich nicke nicht«, entfuhr es mir.

Er sah mich amüsiert an. »Hab ich schon gemerkt.«